

Inhalt

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Einführung | 15 |
| 1.1 | Ausgangssituation und Gegenstand | 18 |
| 1.1.1 | Veränderung des Lernens | 18 |
| 1.1.2 | Gestaltung des neuen Lernens in Modellprojekten | 24 |
| 1.2 | Fragestellungen und Vorgehen | 27 |
| 1.2.1 | Rolle der „Neuen Medien“ für das neue Lernen | 28 |
| 1.2.2 | Erprobung eines medientheoretischen Analyseinstruments | 34 |
| | | |
| 2 | Medien als Paradigma der Welterklärung | 37 |
| 2.1 | Die neuen Medientheorien | 40 |
| 2.1.1 | Diskursstränge | 41 |
| 2.1.2 | Kritik am Diskurs | 45 |
| 2.1.3 | Technik- und Geschichtsorientierung im Diskurs | 50 |
| 2.2 | Medien | 58 |
| 2.2.1 | Technisches Substrat | 60 |
| 2.2.2 | Bedeutungsgenerierende Instanz | 63 |
| 2.3 | Medienwandel | 67 |
| 2.3.1 | Leitmedien, Medienepochen und Medienumbrüche | 68 |
| 2.3.2 | Medien als Katalysatoren des Wandels | 72 |
| 2.3.3 | Utopien als Motor des Wandels | 74 |
| 2.3.4 | Ein Modell des Medienumbruchs | 78 |
| 2.4 | Die Untersuchung des Medienwandels | 83 |
| 2.4.1 | Verklärung und Klarheit im Medienumbruch | 84 |
| 2.4.2 | Medienhistorische Analogien als Methode der neuen Medientheorien | 87 |
| 2.5 | Zusammenfassung des Theoriekonzepts | 90 |
| | | |
| 3 | Analyse eines Modellprojekts unter Medienbedingungen | 93 |
| 3.1 | Überblick über das APO-IT-Projekt | 95 |
| 3.1.1 | Das IT-Weiterbildungssystem als berufsbildungspolitischer Rahmen | 96 |
| 3.1.2 | Projektstruktur und Projektumfeld | 101 |
| 3.1.3 | Das APO-IT-Konzept als Projektergebnis | 107 |
| 3.2 | Das Analyseinstrument | 116 |
| 3.3 | Die Analyse | 122 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 3.3.1 | Phase 1: Erste Hoffnungen | 122 |
| 3.3.2 | Phase 2: Erste Lösungen | 140 |
| 3.3.3 | Phase 3: Enttäuschung der ersten Hoffnungen | 162 |
| 3.3.4 | Phase 4: Die „Neuen Medien“ als Hoffnungsträger | 177 |
| 3.3.5 | Phase 5: Innovationen ohne die „Neuen Medien“? | 194 |
| 3.3.6 | Phase 6: Innovationen unter den Bedingungen des neuen Leitmediums | 208 |
| 4 | Annäherung an ein neues Lernverständnis | 219 |
| 4.1 | Das neue Lernen im APO-IT-Projekt | 220 |
| 4.1.1 | Integration von Lernen und Arbeiten | 221 |
| 4.1.2 | Selbststeuerung des Lernens | 231 |
| 4.1.3 | Lernen in individuellen Lernnetzwerken | 240 |
| 4.1.4 | Verbindung von Weiterbildung und Wissensmanagement | 246 |
| 4.2 | Konsequenzen des neuen Lernens aus Sicht des APO-IT-Projekts | 255 |
| 4.2.1 | Neue Rahmenbedingungen im Unternehmen | 255 |
| 4.2.2 | Neue Rolle der Bildungsinstitutionen | 258 |
| 5 | Schlussbetrachtung | 267 |
| 5.1 | Erkenntnisse | 270 |
| 5.1.1 | Theoriekonzept und Analyseinstrument | 270 |
| 5.1.2 | Analyse der Rolle der „Neuen Medien“ im APO-IT-Projekt | 275 |
| 5.1.3 | Lernen unter den Bedingungen des neuen Leitmediums | 282 |
| 5.2 | Folgerungen | 283 |
| 5.2.1 | Folgerungen für die Praxis | 283 |
| 5.2.2 | Folgerungen für die Theoriebildung | 285 |
| | Anhang | 289 |
| | Anhang A: Abbildungsverzeichnis | 289 |
| | Anhang B: Strukturierte Darstellung des Untersuchungsmaterials | 290 |
| | Anhang C: Literatur | 294 |

2 Medien als Paradigma der Welterklärung

Mit der Analyse des APO-IT-Projekts soll gezeigt werden, dass medientheoretische Erkenntnisse zu vergangenen Medienumbrüchen und ihre Übertragung auf den aktuellen Medienumbruch für die Klärung erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen hochgradig relevant sind. Hier wird dafür zunächst das auf solchen Erkenntnissen beruhende Theoriekonzept für die Analyse entwickelt. Bei der Analyse des APO-IT-Projekts [vgl. Kapitel 3 und Kapitel 4] wird deutlich werden, dass es erst ein solches Theoriekonzept möglich macht, die Rolle der „Neuen Medien“ in aktuellen Transformationsprozessen im Umfeld des Lernens adäquat zu erklären. Die aktuellen, nicht nur im Umfeld des Lernens zu beobachtenden, Transformationsprozesse werden im Rahmen des verwendeten Theoriekonzepts als Medienumbruch vom Leitmedium „Buchdruck“ zum Leitmedium „Netz“ interpretiert.

Um eine solche Einschätzung erstens plausibel zu machen und zweitens um generelle Gesetzmäßigkeiten von Medienumbrüchen auf die aktuellen Transformationsprozesse anwenden zu können, werden nachfolgend verschiedene medientheoretische Erklärungsmuster vorgestellt, die die Rolle von Medien in gesellschaftlichen Transformationsprozessen erklären. Die Beschreibung des aktuellen Medienumbruchs und der generellen Gesetzmäßigkeiten von Medienumbrüchen erfolgt dabei aus der Sicht der neuen Medientheorien. Dabei werden verschiedene Diskursstränge, die im Allgemeinen als neue, technikzentrierte oder postmoderne Medientheorie bzw. Medientheorien und neuerdings als Medienphilosophie beschrieben werden, berücksichtigt.⁵⁰

⁵⁰ [vgl. zur Beschreibung der gemeinten Diskursstränge Kapitel 2.1.1]. Hier wird von den neuen Medientheorien quasi als Summe der gemeinten (neuen, technikzentrierten, postmodernen bzw. medienphilosophischen) Medientheorien gesprochen. In Anlehnung an Hickethier wird der Diskurs mit dem Begriff „*neu*“ gekennzeichnet. [Hickethier 1999, S. 149]. Das ist zwar insofern problematisch, weil nicht alle neuen Medientheorien gemeint sind, macht aber deutlich, dass eben die „Neuen Medien“ eine neue Denkweise über Medien angeregt haben. Außerdem wird eine Ähnlichkeit zum englischen Begriff „New Media Studies“ erreicht. Der Begriff postmodern wird dagegen hier nicht genutzt, weil er oft negativ besetzt ist, auch auf den Begriff technikzentriert wird verzichtet, weil er die Perspektive zu sehr einschränkt. Am treffendsten wäre vielleicht der Begriff Medienphilosophie, dieser kann aber nicht übernommen werden, weil er zu eng an fachphilosophische Fragestellungen geknüpft ist.

Insbesondere nutzt diese Arbeit Erklärungsmuster des Literaturwissenschaftlers und Medientheoretikers Michael Giesecke. Seine Habilitationsschrift „*Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*“ [Giesecke 1994] ist in erster Linie ein detailreiches Werk zur Einführung des Buchdrucks. Es geht Giesecke aber nicht nur darum, den Medienwandel in der frühen Neuzeit kleinteilig zu beschreiben, sondern gleichzeitig durch ein verallgemeinerbares Modell Vergleiche zwischen älteren sowie dem aktuellen Medienumbruch zu ermöglichen. In einem Nachfolgewerk „*Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*“ [Giesecke 2002] hat Giesecke seine Erklärungsmuster nicht nur ergänzt, sondern auch auf den aktuellen Medienumbruch angewendet.⁵¹

Es wird in diesem Kapitel also zunächst explizit interdisziplinär gedacht und allgemein erziehungswissenschaftliches und auch speziell medienpädagogisches sowie mediendidaktisches Denken über Medien und insbesondere über die „Neuen Medien“ ausgeblendet. Stattdessen wird eine Transferleistung aus der Medienwissenschaft⁵² in die Erziehungswissenschaft vorgenommen. Es geht der Arbeit dabei nicht um einen eigenständigen medientheoretischen Beitrag, sondern darum, die Relevanz der vorgestellten Erkenntnisse für die Erziehungswissenschaft, den Medienbildungsdiskurs bzw. die Berufsbildungsforschung aufzuzeigen.

Zunächst wird ein Überblick über den herangezogenen Diskurs gegeben, um die Herkunft des Theoriekonzepts transparent zu machen [vgl. Kapitel 2.1]. Dann nähert sich die Arbeit dem Begriff „Medium“ [vgl. Kapitel 2.2]. Der Begriff wird, wie deutlich werden wird, ganz unterschiedlich genutzt. Einig sind sich die Vertreter der neuen Medientheorien aber darin, dass jedes „Medium“ sowohl als technisches Substrat als auch als bedeutungsgenerierende Instanz betrachtet werden muss. Daran anschließend wird der Medienwandel thematisiert [vgl.

⁵¹ Gieseckes Werk kann mittlerweile als Standardliteratur angesehen werden. Allerdings fällt auf, dass eher seine historischen Befunde zum Buchdruck herangezogen werden als seine medientheoretischen Erklärungsmuster.

⁵² Dieser Verweis auf die Medienwissenschaft ist eine Verallgemeinerung, die hier nur der ersten Orientierung dient. Die angeführten Positionen sind eher als interdisziplinärer Diskurs statt als etablierte Wissenschaft zu kennzeichnen, noch dazu vertritt die traditionelle aus der Publizistik entstandene Medienwissenschaft die hier versammelten Positionen nicht. Gemeint ist eine neue Medienwissenschaft, wie sie z. B. von Dotzler im Interview mit Maresch beschrieben wird [Dotzler/Maresch 2005].

Kapitel 2.3]. Eingeführt werden insbesondere das Konzept von Leitmedien und die dahinter stehende Vorstellung von Medienepochen, die einander ablösen. Es wird aber auch nach den Motoren des Medienwandels gefragt und in diesem Zusammenhang sowohl auf die katalysatorische Funktion von Medien als auch auf Utopien als Motoren des Wandels eingegangen. Schließlich wird Gieseckes Modell eines Medienumbruchs vorgestellt, das besonders zentral für das Theoriekonzept dieser Arbeit ist. Abschließend wird die Schwierigkeit der Wahrnehmung und damit auch der Untersuchung von Medienumbrüchen diskutiert und medienhistorische Analogien als Methode der neuen Medientheorien, um mit diesen Schwierigkeiten umzugehen, dargestellt [vgl. Kapitel 2.4]. Das entwickelte Theoriekonzept wird am Ende des Kapitels in fünf Thesen zusammengefasst [vgl. Kapitel 2.5].

2.1 Die neuen Medientheorien

Die im Folgenden unter dem Begriff neue Medientheorien⁵³ zusammengefassten Diskursstränge umfassen eine Vielzahl an Positionen. Einen Überblick darüber zu behalten fällt schwer, vor allem weil neben der Vielfalt mit oft sehr kritischen bis polemischen Stimmen über einzelne Positionen umgegangen werden muss. Und dennoch: In der Summe dieser Positionen und ihrer Beschreibung durch andere kulminiert ein neues Verständnis von Medien, das zwar facettenreich, wenn nicht sogar widersprüchlich bleibt, aber deutlich macht, dass Medien zu einem „*Paradigma der Welterklärung*“⁵⁴ [Hickethier 1999, S. 146] geworden sind. Und genau darum geht es in dieser Arbeit, die Welt bzw. Veränderungen in der Welt – in diesem Fall Veränderungen im Umfeld des Lernens – vor dem Hintergrund des aktuellen Medienumbruchs zu erklären. Die Arbeit kann dafür mit der Unschärfe leben, die notwendigerweise aus der Uneinheitlichkeit der genutzten Positionen folgt. Es wird hier zunächst eine allgemeine Diskursbeschreibung gegeben, die erstens auf die verschiedenen Diskursstränge hinweist [vgl. Kapitel 2.1.1], zweitens die Kritik am Diskurs transparent macht [vgl. Kapitel 2.1.2] und drittens die Besonderheiten des Diskurses erfasst [vgl. Kapitel 2.1.3].

⁵³ [vgl. für die Begründung und Erläuterung des Begriffs neue Medientheorien Fußnote 50]

⁵⁴ Das Gesamtzitat lautet: „*Der gesellschaftliche Diskurs über die Medien hat seit Beginn der 90er Jahre sowohl auf der publizistischen als auch der wissenschaftlichen Ebene so beträchtlich an Umfang gewonnen, daß der Eindruck entsteht (und auch von einigen Diskursteilnehmern bewußt erzeugt wird), daß die Medien zum Paradigma der Welterklärung avanciert sind.*“ [Hickethier, 1999, S. 146]. [vgl. zur kritischen Sicht von Hickethier Kapitel 2.1.2]

2.1.1 Diskursstränge

Die eine Medientheorie gibt es nicht, sondern stattdessen unterschiedlichste Ansätze, unsere Welt unter Medienbedingungen zu beschreiben. In Quellen, die einen Überblick über den Mediendiskurs geben wollen, wird daher meist von Theorien statt von Theorie gesprochen [vgl. z. B. Faulstich 1991, Weber 2003a, Kloock/Spahr 2000, Lagaay/Lauer 2004, Mersch 2006].

Weber stellt eine hilfreiche Clusterung auf, um sich in der Vielfalt der Medientheorien zu orientieren [Weber 2003b, S. 30ff.]:⁵⁵

- Postmoderne Theorien
- Medienphilosophische Ansätze
- Techniktheorien
- Ökonomische Theorien
- Kritische Theorien
- Feministische Theorien
- Psychoanalytische Theorien
- Zeichentheorien
- Kulturtheorien/Cultural Studies
- Konstruktivistische Theorien
- Systemtheorien
- Andere Theorie-Traditionen aus den Sozial- und Geisteswissenschaften
- Andere Theorien aus den Naturwissenschaften

Die neuen Medientheorien vereinen aus dieser Vielfalt drei ausgewählte Diskursstränge, wobei sowohl von Überschneidungen als auch von einem engen Zusammenspiel dieser Diskursstränge ausgegangen werden muss [Weber 2003b, S. 30ff.]:

- *Postmoderne Medientheorien* beschäftigen sich mit Transformationsphänomenen beim Übergang von der Moderne in die Postmoderne und

⁵⁵ Weber beruft sich zur Identifizierung seiner Cluster insbesondere auf [Margreiter 1999], der vier Diskursstränge nennt: die (post)modernen Medientheorien (z. B. McLuhan, Virilio, Flusser, Kittler, Postmann, de Kerckhove, Bolz); Systemtheorie und Radikaler Konstruktivismus (z. B. Luhmann, Schmidt, Merten), philologische, historische und ethnologische Forschungen über die alten Medien (Innis, McLuhan, Giesecke, A. und J. Assmann) und fachphilosophische Weiterführung sprach- und symboltheoretischer Ansätze in Richtung eines medial turn (z. B. Krämer, Welsch, Sandbothe) [Margreiter 1999]. Diese vier Diskursstränge werden von Weber in Auseinandersetzung mit [Saxer 1998, Bonfadelli/Rathgeb 1997, Burkart 1997] erweitert.

dem medialen Wandel während dieses Übergangs (z. B. Derrida, Flusser, Bolz, Rötzer).

- Mit den *Techniktheorien* wird der Forschungsfokus der postmodernen Medientheorien ergänzt durch die Beschreibung technologischer (Eigen-)Dynamik der Medialisierung (z. B. Kittler, Winkler, Coy).
- *Medienphilosophische Ansätze* untersuchen den Zusammenhang von medientechnologischer, medienkultureller und menschlicher Evolution. Es geht ihnen außerdem darum, Medien anknüpfend an sprach- und symbolphilosophisches Denken als expliziten Forschungsgegenstand der Philosophie auszuweisen (z. B. Hartmann, Sandbothe, Margreiter, Krämer).

Wenn man den Begriff Theorie entsprechend dem Vorschlag Webers differenziert [Weber 2003b, S. 16ff.],⁵⁶ handelt es sich bei den hier betrachteten Diskurssträngen um Basistheorien. Sie erfassen in strukturierter Form die Wirklichkeit im Sinne eines Modells ohne den allumfassenden Anspruch von Supertheorien oder Paradigmen. Im Gegensatz zu Theorien mittlerer Reichweite, die der empirischen Forschung direkt zugänglich sind, können Basistheorien empirische Forschung zwar anregen, wie in dieser Arbeit, aber empirische Forschung kann eine Basistheorie nicht beweisen oder widerlegen. Basistheorien sind „*merkwürdige Zwitterwesen zwischen den Polen von supertheoretischer oder paradigmatischer Empirieferne und voll empiriefähigen Theorien mittlerer (oder noch geringerer) Reichweite*“ [Weber 2003b, S. 25f.]. Oft werden solche Theorien (auch von den Autoren selbst) eher als Ansatz, als Diskurs, als Beobachtungs-Perspektive bezeichnet.

Alle drei Diskursstränge entstammen nicht der traditionellen aus der Publizistik gewachsenen (soziologisch orientierten) Medienwissenschaft. Sie sind stattdessen in interdisziplinären Diskursen zwischen Literaturwissenschaftlern, Philosophen, Soziologen, Psychologen, Kommunikationswissenschaftlern, Informatikern und

⁵⁶ Weber unterscheidet Paradigmen, Supertheorien, Basistheorien und Theorien mittlerer Reichweite [Weber 2003b, S. 16ff.]: (1) Paradigmen sind transdisziplinäre übergeordnete Weltbilder (z. B. Konstruktivismus), (2) Supertheorien sind Theorien mit allumfassendem Anspruch (z. B. Systemtheorie). (3) Basistheorien erfassen die Wirklichkeit in strukturierter Form und stellen einen Pool an Begriffen zu Verfügung, die ein Modell bzw. eine Denklöge ergeben (z. B. Zeichentheorien). (4) Theorien mittlerer Reichweite (z. B. Uses-and-Gratifications-Approach, Agendas-Setting-Ansatz, Knowledge-Gap-Hypothese und Schweigespirale als genuine Theorien aus der traditionellen Medienwissenschaft) sagen etwas über einen konkreten abgegrenzten Sachverhalt aus, wobei die Gültigkeits-Grenzen genau definiert sind.

Medienwissenschaftlern aber auch Politikern und Künstlern entstanden und werden mittlerweile vor allem in einer neuen (kulturwissenschaftlich orientierten) Medienwissenschaft angewendet und weiterentwickelt. Damit ist auch das in dieser Arbeit genutzte Theoriekonzept explizit kein traditionell medienwissenschaftliches. Das bedeutet vor allem: Es geht nicht um Medienwirkungen mittlerer Reichweite, die direkt aus der Nutzung der so genannten Massenmedien folgen und durch Medienwirkungs- und Nutzungsforschung erfasst werden,⁵⁷ sondern um langfristige „latente“ kultur- und zivilisationsprägende Medienwirkungen.

Die Abgrenzung von der soziologisch orientierten Medienwissenschaft beschreibt Dotzler im Interview mit Maresch:

„Die von dir apostrophierte Medienwissenschaft soziologischer Provenienz hat im Grunde – und das ist jetzt natürlich eine haltlose Verallgemeinerung – nie wirklich die Medien zum Gegenstand gemacht. Stattdessen: Macherinteressen hier, Nutzerbedürfnisse da. Und die Medien bloß im lateinischen Wortsinn als Mittel, wie eins zum andern kommt. [...] Auch Luhmann und seine Schüler halten daran fest, dass die Medien als solche – ihre Technologie, ihre Eigenrealität – nicht interessieren, denn das wäre dann nicht mehr Soziologie. Insofern kann es eine genuine Medienwissenschaft nur antisoziologisch geben.“

[Dotzler/Maresch 2005]

Vor dem Hintergrund des grundsätzlichen Interesses an der „Eigenrealität“ der Medien werden in den genannten drei Diskurssträngen:

- Medien zunächst überhaupt als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Betrachtung definiert und ihre prägende Rolle in kulturellen Prozessen erklärt,
- Medienumbrüche, also Wechsel in Medienkonstellationen, mit ihren Bedingungen und Wirkungen untersucht sowie
- der aktuelle Medienumbruch bzw. die aktuelle Medienkonstellation analysiert und Prognosen für die Gestaltung der Zukunft abgeleitet.

Alle drei Diskursstränge knüpfen dafür an die Forschung des kanadischen Literaturwissenschaftlers Marshall McLuhan an [vgl. z. B. McLuhan 1968, McLuhan 1995]. Manche sehen in McLuhan den Begründer heutiger Medientheorien [Schöttker 1999, S. 141], andere bezeichnen ihn als „*Magier des Medienzeitalters*“ [Hartmann 2001], ganz sicher ist er einer der wichtigsten Medien-

⁵⁷ Insbesondere in der Medienpädagogik werden allerdings gerade diese Positionen rezipiert und genutzt, z. B. wenn in der Debatte um Medienerziehung die Wirkung der Massenmedien und der mündige Umgang mit denselben diskutiert werden.

theoretiker und Vordenker heutiger Positionen.⁵⁸ Seine Wortschöpfungen „*Gutenberggalaxis*“ [McLuhan 1968] und „*Global Village*“ [McLuhan 2002] haben Eingang in unsere Alltagssprache gefunden und seine These, dass das Medium die Botschaft sei, ist omnipräsent, auch heute noch.

McLuhan hat im Gegensatz zu der in den 1950er Jahren vorherrschenden Forschungspraxis und insbesondere im Gegensatz zur Frankfurter Schule angesichts des Siegeszugs der audiovisuellen Medien nicht die übliche kulturapokalyptische Position eingenommen, sondern gänzlich neue Fragestellungen und Vorstellungen entwickelt. Er war überzeugt, dass die zunehmende Bedeutung der Medien nicht an sich als Verfallsprozess interpretiert werden darf, sondern hat stattdessen die Interaktion zwischen technischem und sozialem Fortschritt thematisiert [Hartmann 2003b, S. 308]. In Anknüpfung an das deutlich weniger rezipierte Werk des kanadischen Wirtschaftshistorikers Harold A. Innis [vgl. z. B. Innis 1997] hat McLuhan gezeigt, dass Medien unsere Wahrnehmung steuern und dass deswegen technologischer Wandel vor allem auch psychische Effekte hat. Die Positionen von Innis und McLuhan sind in jeder Hinsicht grundlegend für die hier dargestellten Positionen und immer noch aktuell, auch wenn bestimmte Aspekte ihrer Erklärungsmuster als überholt gelten bzw. in der Rezeption kaum noch eine Rolle spielen.

Schon Innis und McLuhan haben medienhistorisch argumentiert. Das Verstehen und Beschreiben der Mediengeschichte war ihnen ein wichtiges Anliegen, das ihre Nachfolger übernehmen.⁵⁹ So beziehen sich die Protagonisten der neuen Medientheorien auf medienhistorische Forschungen (z. B. von Leroi-Gourhan, J. und J. Assmann, Goody, Ong, Giesecke), die hier allerdings als Teil des

⁵⁸ Das breite öffentliche Wirken von McLuhan, auch als Berater der Politik, und der enge Kontakt zu berühmten Künstlern seiner Zeit hat sicherlich zur Prominenz seiner nie unumstrittenen Thesen beigetragen. Ausführlich wird die Rezeptionsgeschichte McLuhans und seine Bedeutung für die Medienwissenschaft in der Dissertation „*Selbstdarstellung und Authentizität im Spiegel medienwissenschaftlicher Konstruktion am Beispiel Marshall McLuhans*“ von Dreyer dargestellt [Dreyer 2005]. Sie beschreibt, dass nach einem anfänglichen „Hype“ sowohl um seine Person als auch um seine Thesen McLuhan in den 1970er Jahren kaum noch zitierfähig war. In Deutschland gipfelte seine akademische Diskriminierung in einem Essay von Hans-Magnus Enzensberger, der ihn als Bauchredner, als Prophet einer apolitischen Avantgarde und als Überbringer einer reaktionären Heilslehre beschrieben hat [Enzensberger 1970]. Erst mit der zunehmenden Bedeutung des Internets wurde McLuhan rehabilitiert [Dreyer 2005, S. 47].

⁵⁹ [vgl. zur Geschichtsorientierung der neuen Medientheorie Kapitel 2.1.3]

gemeinten Diskurses und nicht nur als wichtige Quelle dieses Diskurses verstanden werden.⁶⁰

2.1.2 Kritik am Diskurs

Bevor im einzelnen auf die Aussagen des Diskurses eingegangen wird, soll dargestellt werden, dass und warum der Diskurs durchaus – und durchaus auch berechtigt – umstritten ist. Die Auseinandersetzung mit der Kritik dient einerseits der Transparenz, andererseits erfassen gerade Kritiker der neuen Medientheorien ihre Besonderheiten.

Hauptsächlich werden für die Darstellung der Kritik an den neuen Medientheorien zwei Quellen herangezogen:

- die scharfsinnige und vergnügliche Selbstbeschreibung von einem Mitgestalter des Diskurses, Geert Lovink⁶¹ [Lovink 1997]
- die sehr analytische Fremdbeschreibung des (soziologisch orientierten) Medienwissenschaftlers Kurt Hickethier [Hickethier 1999]

Lovink liefert eine unkonventionelle Beschreibung des Diskurses:

„In ihren besten Momenten ist sie [die Medientheorie] Techno-Poesie, brillant in ihrer Suche nach neuen, historischen Mustern. Im schlechtesten Fall ist sie trockene, akademische Hermeneutik. Man nehme die Arbeiten von Heidegger, Carl Schmitt, Walter Benjamin, Ernst Jünger, Friedrich Nietzsche und J. W. Goethe, dippe sie in die Sauce der Medientechnologien, und würze sie mit einem Spritzer französische Philosophie, das ist das grundlegende Rezept.“

[Lovink 1997]⁶²

⁶⁰ Margreiter hat diese medienhistorischen Forschungen als eigenen Diskursstrang beschrieben [vgl. für Margreiters Aufteilung des Diskurses Fußnote 55 oder ausführlich Margreiter 1999], Weber bezieht medienhistorische Forschungen in alle drei herangezogenen Diskursstränge (insbesondere in die Techniktheorien) zumindest teilweise ein [Weber 2003b].

⁶¹ Lovink ist zunächst als Mitglied der Gruppe Bilwet am Diskurs der neuen Medientheorien beteiligt gewesen. Die Agentur Bilwet („*Bewegung zur Förderung der Illegalen Wissenschaft*“), eine niederländische Gruppe Intellektueller, war Anfang der 1990er Jahre aktiv. In Deutschland ist sie durch die im Internet komplett veröffentlichten Bücher „*Medienarchiv*“ (1993) und „*Datendandy*“ (1994) bekannt geworden [vgl. <http://www.thing.desk.nl/bilwet/>]. Heute tritt Lovink als Initiator der so genannten „*Netzkritik*“ auf [vgl. zur Netzkritik Fußnote 64].

⁶² Das 1997 auf Telepolis veröffentlichte Essay ist in überarbeiteter Form in Lovinks Buch „*Dark Fiber*“ erschienen [Lovink 2004a, S. 25ff.], hier wird die alte Fassung zitiert.

Seine daran anknüpfende Kritik wird besonders in folgender Aussage deutlich:

„Die Abneigung gegen soziale Wissenschaften bleibt ein Geheimnis. Die Verdammung der Frankfurter Schule gehört ebenso zum Standard. Medientheorie mag keine Ideologiekritik. Sie führt Medien auf die Essenz der Maschinenlogik zurück. Sie ist nicht länger an der Bedeutung ihrer Botschaft interessiert, die einmal als Propaganda bezeichnet worden war.“

[Lovink 1997]⁶³

Auf die damit angesprochenen Punkte soll im Folgenden eingegangen werden:

- Die Aussage, dass sich die neuen Medientheorien gegen soziale Wissenschaften abgrenzen, ist richtig aber eigentlich nicht kritikwürdig. Die neuen Medientheorien verorten sich im Feld der Kulturwissenschaften. Ihr Gegenstand ist weder eine kritische Betrachtung der (alten) Massenmedien (Presse, Rundfunk, Fernsehen), noch das Weiterführen bzw. Umsetzen klassischer Ansätze zur Wirkungsforschung eben dieser Medien, auch heute noch die Hauptfelder der (soziologisch orientierten) Medienwissenschaft. Den neuen Medientheorien geht es einfach um etwas völlig anderes.
- Ob die Aussage, dass die neuen Medientheorien generell auf eine gesellschaftskritische Position verzichten, stimmt, kann relativiert werden. Schon Innis und McLuhan haben zwar aus der wachsenden Rolle der (damals) neuen Medien keine kritische, sondern eher eine analytische Position abgeleitet. Es ging ihnen darum, zu verstehen, was passiert, weniger darum, das, was passiert, zu bewerten. Damit standen sie und stehen auch ihre Nachfolger fast automatisch im Gegensatz zur Frankfurter Schule. Dennoch wird auch innerhalb der neuen Medientheorien gesellschaftskritisch diskutiert. Nicht nur in der von Lovink erst initiierten „*Netzkritik*“⁶⁴, sondern als fester Bestandteil des Diskurses werden z. B.

⁶³ Seine Vorwürfe richtet Lovink an ausgewählte Vertreter der neuen Medientheorien, insbesondere an Stars der so genannten deutschen Medientheorie [Lovink 2004b], wie Norbert Bolz und Friedrich Kittler.

⁶⁴ „*Netzkritik*“ ist eine Kritik der „Neuen Medien“, die sich innerhalb des Netzes positioniert. Sie versteht sich als nichtakademische Bewegung, die Kriterien für die Politik, Ästhetik, Ökonomie und Architektur von Multimedia und Computernetzen formuliert [Lovink 1997]. Die alternative Mailingliste Nettime ist eines der Aktionsfelder der Netzkritik [vgl. <http://www.nettime.org/>], auch die deutschsprachige Mailingliste zur Kultur digitaler Medien und Netze rohrpost gehört zu diesem Umfeld [vgl. <http://www.mikro.org/rohrpost/>]. Mittlerweile ist Lovinks Buch zur Netzkritik veröffentlicht [Lovink 2004a]. Eine bildungstheoretisch orientierte Kritik des Internets als neuen öffentlichen Raum fordert in Anlehnung an die Netzkritik übrigens Marotzki: „*Die pädagogische*

Machtfragen, Fragen des Zugangs sowie Fragen der Datensicherheit bearbeitet [vgl. z. B. Maresch/Weber 1999]. Richtig ist, dass die Fronten nicht mehr so einheitlich und unüberbrückbar verlaufen, wie zu Zeiten der Frankfurter Schule. Insbesondere der für seine Nähe zur Industrie viel gescholtene Norbert Bolz ist dafür ein immer wieder angeführtes Beispiel.⁶⁵

- Die Kritik an der Konzentration auf die Technik trifft dagegen den Nerv der neuen Medientheorien, weil es gerade zu ihren Errungenschaften gehört, auf die technische Seite der Medien hingewiesen zu haben. Der Diskurs ist allerdings, wie im Folgenden deutlich werden wird, sehr viel differenzierter, als es das Zitat von Lovink vermuten lassen würde. Es gibt zwar Vertreter der neuen Medientheorien, die für die technische Seite der Medien einen Ausschließlichkeitsanspruch definiert haben – am prominentesten der Literaturwissenschaftler Friedrich Kittler – selbst aus den eigenen Reihen wird diese Position mittlerweile allerdings abgeschwächt und nach einer Brücke zwischen technik- und subjektorientierter Betrachtungsweise gesucht [vgl. Winkler 1996, Lovink/Winkler 1996, Winkler 1997a und Winkler 1997b].

Ähnlich thematisiert Hickethier in seiner Kritik der neuen Medientheorien deren Kern, nämlich ihr Anliegen, Kulturwandel als Medienwandel beschreiben zu wollen:

„In diesen Theorien [...] determinieren nicht mehr politische Konstellationen oder soziale Verhältnisse die Epochen, sondern die Medien. Der Übergang vom ‚Zeitalter des Buchdrucks‘ und der Schriftlichkeit zu einer Epoche der elektronischen Medien und der Visualität vollziehe sich unabhängig von politischen und sozialen Konzepten [...] Eigengesetzlich entstehen die neuen Medien aus sich selbst heraus, und wir sind, so suggerieren diese Theorien, Zeitzeugen eines nicht nur mediengeschichtli-

Nutzung des Internet - sei es in lern- oder bildungstheoretischer Hinsicht - setzt eine Abschätzung der Reichweite dieses neuen öffentlichen Raums voraus. Eine Sondierung hinsichtlich der Einschätzung, ob es sich um einen herrschaftsfreien Raum handelt oder wie er kolonialisiert wird, ist vonnöten. Aus meiner Sicht ist dies das Programm einer erziehungswissenschaftlich orientierten Internetkritik.“ [Marotzki 2000, S. 254]

⁶⁵ Bolz seine Industrienähe vorzuwerfen, ist gerade aus Sicht der z. B. mit dem APO-IT-Projekt verfolgten anwendungsorientierten Forschung absurd. Einsichtiger beschreibt Lau, warum Bolz umstritten ist: „Norbert Bolz gilt manchen Kollegen als zynischer Zeitgeistphilosoph und als Halodri, der den Mund gern ein wenig zu voll nimmt. Er ist nicht ganz unschuldig an diesem Ruf. In seinen vielen Büchern und Aufsätzen wird gern das Ende (der Aufklärung, der Philosophie, der Kunst, des Menschen und anderer großer Dinge) verkündet, und immer wieder hebt ein neues Zeitalter (des Computers, der Digitalisierung, des Roboters, der Simulation) an.“ [Lau 2004]

chen, sondern eines allgemeinen historischen Augenblicks des Umbruchs, den es natürlich nicht zu verpassen gelte.“

[Hickethier 1999, S. 146f.]

Ein weiterer Kritikpunkt ist das enge Verhältnis der neuen Medientheorien zur Kunstszene.⁶⁶ Dass Historiker und Philosophie-Professoren in den frühen 1990er Jahren über Nacht zu gefeierten Stars der sich gerade entwickelnden Cyberkultur wurden, erscheint Lovink zumindest fragwürdig [Lovink 1997].⁶⁷ Die tatsächliche Nähe zur Kunstwelt ist – ob kritikwürdig oder nicht – hier vor allem deswegen erwähnenswert, weil auch der umstrittene Stil im Diskurs der neuen Medientheorien damit zu tun hat. Schon Lovinks Charakterisierung der neuen Medientheorien als „*Techno-Poesie*“ deutet die Nähe zur Kunst an [Lovink 1997]. Hickethier kritisiert den damit verbundenen Stil dann scharf. Er weist auf das „*assoziative[] Argumentieren, das sich bei Bedarf (fast möchte man sagen: nach Belieben) historischer Beispiele bedient*“ [Hickethier 1999, S. 151] als auch auf den „*apodiktische[n] Gestus und die Gewißheit eines unumstößlichen Wissens um die erst noch kommenden Medienverhältnisse*“ [Hickethier 1999, S. 151f.] hin.⁶⁸

Noch deutlicher wird in Bezug auf den Stil im Diskurs Maresch:

„Kaum jemand kümmert sich darum, ob sich die Dinge denn nun tatsächlich so verhalten wie vorgestellt. Sich auf einen meist halb verdauten (radikalen) Konstruktivismus berufend, glaubt sich mancher Medientheoretiker legitimiert, nur noch seine neuesten Einfälle und Assoziationen fließen zu lassen, statt Argumente vorzutragen und sie mit Fakten oder historischen Daten zu untermauern.“

[Maresch 1997]

⁶⁶ In Berlin kann man sich von der Nähe der neuen Medientheorie und der Cyberkultur am besten auf der jährlichen Transmediale, einem Festival für Kunst und die kreative Anwendung der digitalen Medien, überzeugen. Hier wird Kunst und Reflexion über die neuen Medien auf produktive Art und Weise miteinander verbunden [vgl. <http://www.transmediale.de>].

⁶⁷ Aus der gescholtenen Nähe zur Kunst und damit auch zur Kunstwissenschaft ist mittlerweile ein normales interdisziplinäres Arbeiten geworden. Beispiele für Fragestellungen zwischen Medientheorie und Kunst liefern die Beiträge in dem von Weibel herausgegebenen Band „*Vom Tafelbild zum globalen Datenraum. Neue Möglichkeiten der Bildproduktion und bildgebender Verfahren*“ [Weibel 2001] oder der Vortrag von Ernst „*Datenkrieg. Troja zwischen Medien und Archäologie*“ [Ernst 2002].

⁶⁸ Schon McLuhans Stil wird als assoziativ beschrieben: „*Zu McLuhans Stil gehörte das freie Assoziieren. Man würde seinem Werk und seiner Persönlichkeit nicht gerecht, ließe man dies außer Acht. Dieser Stil hatte großen Einfluss auf seine Rezeptionsgeschichte. McLuhan zu lesen ist ebenso anstrengend wie inspirierend. Sein Schreibstil entzieht sich bewußt der schriftsprachlich-linearen Argumentation.*“ [Dreyer 2005, S. 9]

Auch Giesecke kritisiert, dass „*Facetten*“ statt Modelle durch die neuen Medientheorien geliefert werden:

„Kommunikationsgeschichte gerät zur Aneinanderreihung von Facetten. Nur der Erzähler/Schreiber hält die Episoden zusammen. Und so werden dann in der wissenschaftlichen Diskussion auch nicht Modelle, sondern Personen miteinander verglichen. Der gegenwärtige medienphilosophische ‚Diskurs‘ bietet hierfür das beste Beispiel.“

[Giesecke 2002, S. 20]

Verbunden mit der Stildiskussion wird in der Regel der Hinweis auf Prognose-schwächen. Lovink charakterisiert die neuen Medientheorien zusammenfassend als „*spekulativ*“ [Lovink 1997], Hickethier führt aus:

„Die Bilder des medialen Epochenwandels leben davon, daß sie Zukünftiges versprechen, auf die Phantasie der Leser setzen und die ‚neuen Kommunikationsverhältnisse‘ als eine von den traditionellen Zwängen befreite und zu sich selbstgekommene ‚telematische Gesellschaft‘ feiern. [...] Gegenüber der prognostizierten Zukunft der Hypermedien ist Skepsis geboten, denn die Mediendebatten der letzten Jahre haben immer wieder gezeigt, daß diese die eigenen Zukunftsbilder rasch durch andere ersetzen, wenn sich dazu eine Gelegenheit ergibt.“

[Hickethier 1999, S. 148]

Der von Hickethier kritisierte Optimismus der Zukunftsaussagen ist untrennbar mit dem „Internet-Boom“ der 1990er Jahre verbunden. Nach dem anschließenden Zusammenbruch der New-Economy schienen viele der optimistischen Aussagen natürlich nicht mehr zeitgemäß, allerdings wäre auch das Zurückfallen in einen kulturpessimistischen Skeptizismus wenig konstruktiv.

Festgestellt werden muss in diesen Zusammenhang allerdings, dass sehr unterschiedlich eingeschätzt wird, was man über den Zusammenhang von technischen und sozialen Transformationsprozessen wirklich weiß. Insgesamt setzten sich vorsichtiger Stimmen mehr und mehr durch. Hartmann betitelte 2000 in Telepolis seinen Artikel zum Stand der Forschung mit einem Zitat aus einem Vortrag von Manuel Castell: „*Wir wissen sehr wenig. [...] Wir verändern unsere Welt mit Höchstgeschwindigkeit – völlig blind.*“ [Castell zitiert nach Hartmann 2000b].

Es gibt in diesem Sinne ein Theoriedefizit, was die tatsächliche Situation der „Neuen Medien“ angeht [Lovink 1997, Hartmann 2000b]. Zu Recht wird darauf hingewiesen, dass viele Beiträge der neuen Medientheorien „*verdeckte Literaturberichte sind, die nicht Medien- und Netzkultur selbst diskutieren, sondern in Form von Publikationen die akademischen Reflexe dazu*“ [Hartmann 2004b]. Gefordert wird mehr Forschung und mehr Engagement, allerdings nicht in Form von Prognosen über das Internet, sondern durch das „*Ausloten des Hier und Jetzt*

seiner Möglichkeiten“ [Hartmann 2004b]. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Lovink wichtig, dass die „Neuen Medien“ nicht mehr in der Randzone einer Avantgarde, sondern im Zentrum der Gesellschaft stehen und deswegen eine Neuverortung der neuen Medientheorien gefordert werden muss [Lovink 1997].

2.1.3 Technik- und Geschichtsorientierung im Diskurs

Aus der Darstellung der Hauptkritikpunkte ergeben sich verschiedene Anknüpfungspunkte, um sich dem vielschichtigen Diskurs der neuen Medientheorien weiter zu nähern. Als besonders wichtige Charakteristika der neuen Medientheorien werden hier deren Technik- und Geschichtsorientierung angesehen, die in ihrer Kombination den Kern der neuen Medientheorien ausmachen. Im Folgenden wird erläutert, wie Vertreter der neuen Medientheorien die Fremdbeschreibung von Hickethier, demzufolge im Diskurs Medien zum Paradigma der Welterklärung geworden sind,⁶⁹ ableiten und konkretisieren.

Als Ausgangspunkt für die neuen Medientheorien benennt Hartmann ihre *Technikorientierung*, eine „*erneut erwachte Aufmerksamkeit für die Materialitäten der Kommunikation oder die Medialitäten des Geistes*“ [Hartmann 2003b, S. 297]. Es geht, wie Dotzler im Interview mit Maresch betont, um die Medien als solche:

„Ihre eigene Logik, ihre Techno-Logie. Ihr Entstehen, ihre Transformationen, ihr Funktionieren, ihr Ort und ihre Effekte im ganzen Gefüge des Seins.“
[Dotzler/Maresch 2005]

Unabhängig davon, dass die genuinen Techniktheorien nur einer von drei Diskurssträngen sind, die hier als neue Medientheorien zusammengefasst werden, kann es als Anliegen des gesamten Diskurses betrachtet werden, Medien (auch) als Technik und damit als Ding, Sache oder Artefakt zu beschreiben und die Bedeutung der „Form“ für die „Inhalte“ von Kommunikation zu hinterfragen.⁷⁰

Die Besonderheit der technikorientierten Sichtweise liegt dabei gerade darin, Technik nicht nur als instrumentell-werkzeughafte Voraussetzung für Kommuni-

⁶⁹ [vgl. das entsprechende Zitat von Hickethier in Fußnote 54]

⁷⁰ Diese in der traditionellen aus der Publizistik entstandenen Medienwissenschaft weit verbreitete Unterscheidung von „Form“ und „Inhalt“ wird hier nur vorläufig genutzt, wie im weiteren Verlauf der Argumentation deutlich werden wird, ist die eigentlich wichtige Unterscheidung der neuen Medientheorien die von „Technik“ und „Praxen“.

kation zu sehen, sondern als Instrumente der Wirklichkeitserzeugung [Hartmann 2003a, S. 50]. Schon McLuhan hat erläutert, dass die menschliche Weltwahrnehmung abhängig von dem jeweils kulturell realisierten Stand der Technik ist. Hinter seiner 1964 getroffenen auch heute noch omnipräsenten Aussage: „*Das Medium ist die Botschaft*“ [McLuhan 1995, S. 21] verbirgt sich ein komplexes Verständnis der „Wirkung“ von Medien, das Kern des technikorientierten Denkens ist.⁷¹

Das „*technisch-mediale Apriori*“ [Spreen 1998] kann allerdings zugespitzt werden auf die Annahme, dass die technischen Gegebenheiten gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen vorgelagert sind [Kittler 1986, S. 167; Bolz 1990, S. 84]. Kittler schließt aus, dass es eine von technischen Bedingungen abgetrennte soziale Sinnkommunikation gibt. Alle kulturellen Erscheinungsformen haben eine materielle Verfasstheit. Dafür prägte er 1986 den viel zitierten Satz „*Medien bestimmen unsere Lage*“⁷² [Kittler 1986, S. 3].

Diese spezielle Sichtweise ist für die Geisteswissenschaften nicht nur neu, sondern geradezu revolutionär. Dass die Geisteswissenschaften naheliegenderweise mit den Materialitäten der Kommunikation ein Problem haben müssen, erläutert Giesecke:

„Gibt man zu, daß die eigene, menschliche Informationsverarbeitung und Kommunikationsweise durch technische Medien vermittelt ist, so gibt man seine Abhängigkeit von diesen künstlichen Maschinen zu. Die Einsicht in die Abhängigkeit von und in die Einbettung in die technische Kommunikations- und Informationssysteme wird offenbar als Kränkung erfahren [...]. Die Reflexionstradition, die von einer Natürlichkeit und Autonomie des Geistes und seiner Geschichte ausgeht, muß Schwierigkeiten mit Konzepten haben, die diesen ‚Geist‘ nur als ein bestimmtes Emergenzniveau von Information in hochgradig artifiziellen Systemen betrachten.“ [Giesecke 1990, S. 83f.]

Hinzu kommt, dass sich die Geisteswissenschaften ihrer eigenen medialen Bedingtheit kaum bewusst sind [Hartmann 2000a, S. 25].⁷³ Maresch spricht in

⁷¹ [vgl. zur Abhängigkeit der Weltwahrnehmung von Medien ausführlich Kapitel 2.2]

⁷² Der Satz geht im Übrigen weiter: „...*die (trotzdem oder deshalb) eine Beschreibung verdient*“ [Kittler 1986, S. 3].

⁷³ Giesecke hat ausführlich belegt, dass Wissenschaft selbst ein Ergebnis des Medienwandels ist. Er beschreibt als eines der wichtigsten Ergebnisse der Einführung des Buchdrucks die „*Emergenz eines neuen Informationstyps [...], der von nachfolgenden Generationen als ‚objektives Wissen‘ oder als ‚Wissenschaft‘ bezeichnet wird*“ [Giesecke 1994, S. 501].

diesem Zusammenhang davon, „*medientechnische Blindheiten zu entziffern, die Wissen und Macht jahrtausendlang kennzeichnete*“ [Maresch 1996].

Etwas weniger metaphorisch beschreibt Hartmann das Anliegen von Kittler und seinen Mitstreitern:

„Anstelle von Sinn und Bedeutung wird die Nachrichtentechnik relevant, statt Auto-
renabsichten nachzuspüren, werden Regelkreise von Sendern, Kanälen und Empfän-
gern beschrieben – es geht um die medialen Effekte auf Gedanken und Theorie, um
die kommunikativen Materialitäten.“

[Hartmann 2003a, S. 61f.]

Um Kittler herum ist ein Diskurs entstanden, nämlich die technische bzw. technikzentrierte (manchmal auch deutsche) Medientheorie,⁷⁴ dessen Radikalität nicht jeder folgen mag, der aber auf die gesamte Diskussion einen großen Einfluss hat.⁷⁵

In dieser Arbeit wird an die (differenzierteren) systemtheoretischen Beschreibungen insbesondere von Giesecke⁷⁶ angeknüpft, mit denen genauso ein Paradigmenwechsel⁷⁷ hin zu den Materialitäten der Kommunikation verbunden ist. Erst weil aus dem Blickwinkel der neuen Medientheorien (explizit wie bei Giesecke oder implizit wie bei nahezu allen hier angeführten Autoren) die Bedeutung von Medien innerhalb von Kommunikationssystemen neu definiert wird, kann ein Fokuswechsel hin zu den Medien vorgenommen werden: Kommunikationssysteme werden als Systeme verstanden, „*deren Komplexität, Dynamik, Grenzen und Selbstrepräsentation durch technische Medien geschaffen und aufrechterhalten werden*“; weil man also annimmt, dass künstliche Medien, „*den Anstoß zu der Systembildung gegeben haben und dessen Strukturen entscheidend bestimmen*“,

⁷⁴ [vgl. zum Begriff der deutschen Medientheorie Fußnote 63]

⁷⁵ Hier wird in Bezug auf Kittler wie schon angedeutet Winkler gefolgt, der deutlich gemacht hat, dass es Mitte der 1980er Jahre durchaus berechtigt und wichtig gewesen war, die Geistes- und Kulturwissenschaften für die technische Seite ihres Gegenstands in die Pflicht zu nehmen, mittlerweile allerdings die damit verbundene Konfrontation nicht mehr sinnvoll ist [vgl. Winkler 1996, Lovink/Winkler 1996, Winkler1997a und Winkler1997b].

⁷⁶ Obwohl z. B. Giesecke mit einem Systembegriff arbeitet, der dem der Systemtheorie nahe ist, ist seine Arbeit kein Beitrag zur Systemtheorie im Luhmannschen Sinne. Die neuen Medientheorien nutzen insbesondere das Medienverständnis der Systemtheorie nicht, auch weil dieses gänzlich unhistorisch ist.

⁷⁷ [vgl. zum Begriff des Paradigmenwechsels Kuhn 1999]

kann dann auch die gewählte Betrachtungsweise „*nicht so sehr die menschlichen Prozessoren, sondern die künstlichen Medien*“ [Giesecke 1994, S. 56] fokussieren.

Die Betrachtung von Kommunikationssystemen hat erhebliche Vorteile, weil damit eine einseitige Technikdeterminierung überwunden und dennoch die Bedeutung der Materialitäten berücksichtigt werden kann. So betont Giesecke, dass auch wenn der Technik aus Sicht der neuen Medientheorien eine besondere Rolle zukommt, die Sicht auf soziale Prozesse deswegen nicht vernachlässigt werden muss:

„Das Interesse am Menschen und an seiner Kultur braucht bei diesem Ansatz nicht zurückzustehen. Die Funktionsweise dieser Systeme erhellt sich ja nur, wenn man versteht, wie der Mensch von den übrigen Elementen dieses Systems in Anspruch genommen wird, welche seiner Sinne und Organe auf welche Weise gefördert oder unterdrückt werden.“

[Giesecke 1992, S. 13]⁷⁸

Mit der technikorientierten Perspektive reagieren die betreffenden Autoren unmittelbar auf die „Neuen Medien“. Diese verlangen ihrer Meinung nach auch eine neue Perspektive der Reflexion.⁷⁹ Von den Autoren wird in der Regel nicht nur die Absicht verfolgt, einen sinnvollen Beitrag zu den Diskurssträngen der neuen Medientheorien zu leisten, sondern daneben in ihren jeweiligen Disziplinen eine neue Perspektive zu etablieren. Mit dem Begriff der Medienphilosophie ist z. B. der Anspruch verbunden, dass die Philosophie einen eigenen Beitrag zum Nachdenken über die „Neuen Medien“ leisten kann und es wird umgekehrt erwartet, dass die Mediendiskussion zu einem Innovationsschub für die gesamte Disziplin führt.⁸⁰ Auf ähnliches verweist der Begriff „medial turn“ [vgl. Krämer

⁷⁸ Gieseckes Erklärungsmuster werden hier als sinnvolle Antwort auf das Problem angesehen, die Rolle der „Technik“ im Gegensatz zur Rolle der „Menschen“ bzw. der „Kultur“ für gesellschaftliche Transformationsprozesse angemessen zu beschreiben, ohne die Rolle der „Menschen“ bzw. der „Kultur“ zu vernachlässigen [vgl. zur Einschätzung Gieseckes auch Fußnote 115].

⁷⁹ Hörisch, Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte und qualitative Medienanalyse, liefert dazu eine treffende Beschreibung. Er erläutert, dass Philologen (wie er selbst) „*die Unzeitgemäßheit ihrer Zukunft heute dadurch vergessen machen wollen, daß sie dem Etikett ihres Lehrstuhls für ‚Neuere Romanistik, Anglistik oder Germanistik‘ [...] ein ‚und Medienanalyse‘ beziehungsweise ‚Medientheorie‘ anfügen.*“ Und wertet: „*Man kann und sollte diese Übung ironisieren – und ernstnehmen. Denn sie zeugt immerhin davon, daß man die Existenz Neuer Medien zur Kenntnis nimmt.*“ [Hörisch 1996]

⁸⁰ Insofern ist Medienphilosophie auch eine Gegendarstellung zu einer von Bolz vertretenen These (hier im Streitgespräch mit Nida-Rümelin), dass die Philosophie angesichts der zunehmenden

1998, Margreiter 1999]: Die Ausweitung des kulturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses von der Sprache („linguistic turn“) über die Kognition („cognitive turn“) auf die Medien („medial turn“) führt zu einem neuen eben medienphilosophischen Denken.

Ein wichtiges Argument ist dabei, dass diese neue Perspektive ihre Vorläufer in den jeweiligen Disziplinen hat. So wird die Aussage von Nietzsche, dass unser Schreibwerkzeug an unseren Gedanken mitarbeitet, rückwirkend als „*Idol einer medienmaterialistischen Wende*“ in der Philosophie angesehen [Hartmann 2003b, S. 302] und damit belegt, dass die durch die Medienphilosophie aufgeworfenen Fragestellungen bestehende Fragestellungen der Philosophie weiterführen. Ganz ähnlich wird zwar erst Kittlers Wirken seit den 1980er Jahren als „*medienmaterialistische Wende*“ in der Literaturwissenschaft interpretiert, der Literaturwissenschaft aber gleichzeitig schon immer eine „*spezifische Kompetenz einer philologischen Neugierde und eines philologischen Sinns für die Äußerlichkeiten*“ zugeschrieben [Dotzler/Maresch 2005]. Ob sich die Konzentration auf die Materialitäten von Kommunikation allerdings als neues Paradigma in den jeweiligen Disziplinen durchsetzen wird, muss hier offen bleiben.

Eine solche neue Perspektive muss aber auf jeden Fall als wichtige Herausforderung verstanden werden. Hartmann spricht z. B. davon, dass die Medienphilosophie versuchen muss „*über die typographische Vernunft hinauszugehen*“ [Hartmann 2003b, S. 302]. Giesecke wird noch deutlicher und gibt z. B. der Buchwissenschaft zu bedenken:

„Es gibt allerdings kein historisches Beispiel dafür, dass ein Segment einer Kultur seine Strukturen und seine Bedeutung innerhalb dieser Kultur bewahren kann, wenn es nicht flexibel auf Veränderungen reagiert, die in seiner Umwelt vor sich gehen. Bewahren erfordert unter solchen Umständen Veränderung. [...] Wenn die Zunft nicht reagiert, wird die Umwelt von ihrem Gegenstand Besitz ergreifen und ihn nach eigenen Programmen und Werten als ‚Printmedium‘ neu erschaffen“
[Giesecke 2002, 51f.]

Bedeutung der „Neuen Medien“ tot wäre: „*Ich sehe keinen Punkt mehr, an dem die philosophische Tradition uns eine Hilfestellung geben könnte: weder in der Theorie der Technik noch in der Tradition der ethischen Reflexion, noch auch in der Erkenntnistheorie. Die Ansätze, die wir heute brauchen, die sind aus ganz anderen Wissenschaften herausentwickelt worden. [...] Es geht nicht um eine Verabschiedung philosophischer Reflexionskraft, sondern es geht um die Diagnose, daß das Feld der Philosophie zu Ende beackert ist.*“ [Bolz/Nida-Rümelin 1998]

Neben der Konzentration auf die Materialitäten von Kommunikation ist die *Geschichtsorientierung* essentiell für die neuen Medientheorien.⁸¹ Geschichte spielt dabei auf folgende Weise eine Rolle im Diskurs:

- Zunächst ist die Orientierung an der Geschichte eine Gegenstandswahl. Es werden nicht nur die aktuelle Mediensituation, sondern auch vergangene Mediensituationen reflektiert.
- Dabei wird nicht nur die Geschichte von Einzelmedien, sondern die Mediengeschichte in ihrer Gesamtheit zumindest als Bezugspunkt gewählt.
- Den Medien wird im Kulturwandel eine herausragende Stellung zugeschrieben. Kulturwandel wird als Medienwandel beschrieben.
- Die einzelnen Medienwechsel dienen als Vehikel formationstheoretischer Konstruktionen. Medienwechsel sind demnach mit Epochenwechseln verbunden.
- Die Betrachtung der Mediengeschichte ist gleichzeitig wichtige Methode der Medientheoretiker. Es wird auf der Grundlage medienhistorischer Analogien argumentiert.⁸²

Schon in den 1950er Jahren etablierte McLuhan an der Universität Toronto unabhängig und im Gegensatz zur damals vorherrschenden Forschungspraxis ein neues Konzept der Betrachtung von Medien, indem die Rolle der Materialitäten der Kommunikation im Kulturwandel untersucht und beschrieben wurde. Der Ansatz von McLuhan wurde zunächst insbesondere in Kanada und den USA nicht nur intensiv rezipiert, sondern auch weitergeführt. Schöttker nennt neben McLuhan, Goody/Watt und Havelock als erste Protagonisten der Geschichtsorientierung, die dann von Autoren wie Ong, Flusser, de Kerckhove, Kittler und Bolz aufgegriffen wurde [Schöttker 1999, S. 21f.] und heute ein entscheidendes Merkmal der neuen Medientheorien ist.

Mit der Orientierung an der Geschichte grenzten sich die neuen Medientheorien von Anfang an und auch heute noch von den damals wie heute in der Regel geschichtslos argumentierenden kritischen Medientheorien ab. Insbesondere bei Benjamin, Adorno, Horkheimer aber auch bei Platon und seinem oft als Ursprung der kritischen Medientheorien [Schöttker 1999, S. 16; Hartmann 2003b, S. 298]

⁸¹ Für dieses Anliegen wird auch der Begriff Medienarchäologie genutzt [vgl. z. B. Ernst 2001].

⁸² [vgl. zu medienhistorischen Analogien als Methode der neuen Medientheorien Kapitel 2.4.2]

herangezogenen Dialog „*Phaidros*“⁸³ wird zunächst immer nur die (damals) aktuelle Medienkonstellation bzw. der (damals) aktuelle Medienumbruch betrachtet.⁸⁴ Die neuen Medientheorien betrachten im Gegensatz dazu die gesamte Mediengeschichte als Abfolge spezifischer Medienkonstellationen, die es zu erforschen gilt.

Zur veränderten Gegenstandswahl hat auch die Interdisziplinarität der beteiligten Wissenschaftler beigetragen. Sprach- und Literaturwissenschaftler, Ethnologen und Altphilologen haben Sprache, Schrift und Buchdruck zum Gegenstand der Medientheorie gemacht [Schöttker 1999, S. 20]. Die traditionellen Geisteswissenschaften strebten allerdings kein übergeordnetes medienhistorisches Vorgehen an, verschiedene Mediensituationen fallen in die Zuständigkeit unterschiedlicher Fächer [Wenzel 1998, S. 7], angestrebt ist eher ein kleinschrittiges Durchleuchten einzelner Zeiträume [Hickethier 1999, S. 161], vor allem aber versuchen klassische medienhistorische Abhandlungen keine theoretische Modellbildung, die Parallelen zu neuen medialen Entwicklungen erlauben würde [Giesecke 1990, S. 96].

Die neuen Medientheorien mit ihrem Anspruch, eine Gesamtsicht auf Mediengeschichte anbieten zu wollen, müssen dagegen eine Betrachtung gemäß den Fachzuständigkeiten überwinden und einen übergeordneten Blick und das Entwerfen großer Epocheabfolgen zumindest versuchen. Gleichzeitig unterstützt das medienhistorische Denken von sich aus die Überwindung der Fachzuständigkeiten. So beschreibt Wenzel die Mediengeschichtsschreibung als große Chance für die Etablierung einer Kulturwissenschaft, die zwischen den Einzelwissenschaften vermitteln könnte:

„Die verschiedenen Medienumbrüche werden nicht als überschaubare Sequenz, sondern gemäß den Fachzuständigkeiten abgehandelt. Verschriftlichung und Buchdruck in der Altgermanistik, Sprechmaschinen, Schreibmaschinen und elektronische Datenverarbeitung in der Neugermanistik oder Kommunikationswissenschaft, die Evolution von Sprache, von verbalen und nonverbalen Zeichen in der Sprachwissenschaft. Das wirkt deshalb so inadäquat, weil sich hier eine Diskussion manifestiert, die quer zu allen Fächergrenzen liegt. [...] Die mediengeschichtliche Fragestellung erweist sich derart als ein Transmissionsriemen, die Grenzen ver-

⁸³ [vgl. ausführlich zu Platons medialem Denken Hasse 2005]

⁸⁴ Eine populäre Ausnahme innerhalb der kritischen Medientheorien ist Postmann, der explizit auf der Grundlage eines angenommenen Medienwechsels vom „Buchdruck“ zu den „Neuen Medien“ argumentiert, insbesondere in seinem 1982 erschienenen Buch „*Das Verschwinden der Kindheit*“ [Postmann 1996].

schiedener Einzelwissenschaften in Richtung auf eine übergreifende Kulturwissenschaft zu überschreiten, einer Kulturwissenschaft, die zwar die Einzelwissenschaften nicht ersetzen kann und nicht ersetzen sollte, aber ihre Fragen und Ergebnisse vermitteln könnte."

[Wenzel 1998, S. 7]

Aber erst wenn ein Modell entwickelt wird, das einen Zusammenhang zwischen dem alten Leitmedium „Buchdruck“ und dem neuen Leitmedium „Netz“ herstellen kann, ist ein Beitrag zur Diskussion der gegenwärtigen Veränderung möglich. Mit den neuen Medientheorien ist also nicht nur der Anspruch verbunden, sich sowohl der Vergangenheit, als auch der Gegenwart und der Zukunft zuzuwenden, sondern die Mediengeschichte der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft in einem konsistenten Modell betrachten zu können.⁸⁵

Mediengeschichte darf dabei nicht nur als selektive Perspektive auf den Kulturwandel verstanden werden. Es wird stattdessen die Geschichte unserer Kultur durch die Geschichte der Medien erklärt.⁸⁶ So treffen sich Geschichts- und Technikorientierung und führen zum Kern der neuen Medientheorien: Die Medien werden zur Konstruktion von Epochenwechseln herangezogen. Kulturwandel als Medienwandel wird seit McLuhan implizit oder explizit formationstheoretisch mit entsprechenden Phasen des Übergang bzw. des Umbruchs beschrieben.⁸⁷

Zu klären bleibt dann noch, welche Rolle Medien dabei zugesprochen wird – oder wie Winkler es ausdrückt „*von welchem Ort und mit welcher Ausgangssituation*“ der Medienwandel beschrieben wird [Winkler 1997b]. Dahinter steht die vieldiskutierte Frage, ob der Medienwandel den Kulturwandel oder der Kulturwandel den Medienwandel determiniert:

„Auf der einen Seite steht der ‚technologische Determinismus‘ - die Behauptung, daß Technologie per se eine determinative Dynamik besitzt, da das Begreifen einer Technologie bereits die Möglichkeit schafft, ihre Wirkungen vorherzusagen. [...]

⁸⁵ Schöttker spricht in diesem Zusammenhang von einer „*historisch vergleichenden Medienanalyse*“ [Schöttker 1999, S. 40].

⁸⁶ Damit ist auch klar, warum sich die neuen Medientheorien kaum auf Theorien des sozialen Wandels berufen, die sich primär dem Wandel der „Prozesse“ zuwenden und die Bedeutung der Medien ignorieren [vgl. für einen Überblick über Theorien des sozialen Wandels z. B. Müller/Schmidt 1995]. Der Begriff des sozialen Wandels wird in den neuen Medientheorien vermieden und stattdessen der Begriff des Kulturwandels genutzt, der für eine integrative Sicht auf Medien und „Prozesse“ steht.

⁸⁷ [vgl. ausführlich zum Kulturwandel als Medienwandel Kapitel 2.3]

Auf der entgegengesetzten Seite steht die Vorstellung, daß sich der Einfluß einer Technologie nur aus den Bedeutungen heraus verstehen läßt, die der Mensch ihr zumißt. Wie wird diese Technologie repräsentiert? Wie ist sie eingesponnen in ein Gewebe aus anderen Repräsentationen, von anderen Symbolen?“
[Turkle 1984, S. 20f.]

Die beiden Sichtweisen unterscheiden sich dabei durch ihre „*Begründungsrichtung im Verhältnis vom Mensch und Medium*“ [Jahraus 2000] und werden jeweils von technikzentrierten und anthropologischen Ansätzen repräsentiert [Winkler 1997b]. Die technikzentrierten Ansätze gehen von Medien aus, um die Subjekte zu beschreiben, während die anthropologischen Ansätze von den Subjekten ausgehen, um Medien zu beschreiben.

Die hier herangezogenen systemtheoretischen Beschreibungen werden als viel versprechender Versuch angesehen, den von Turkle, Jahraus und Winkler beschriebenen Gegensatz zu überwinden. Die beiden Ansätze werden zunehmend als zwei verschiedene gleichberechtigte Perspektiven der Mediengeschichte verstanden und die Überzeugung vertreten, dass Medienwandel und Kulturwandel (und Sinnenwandel und Sprachwandel) parallel verlaufen [Giesecke 1992, S. 13]. Gefordert und realisiert wird eine integrative Sicht, mit der die „*Ko-Evolution von Medien und Gesellschaft*“ [Hartmann 2000a, S. 14] beschrieben werden kann.

2.2 Medien

Nachdem bisher deutlich geworden ist, welche Diskursstränge bzw. welche Medientheorien in dieser Arbeit herangezogen werden, können im Folgenden ausgewählte Aussagen aus diesen Diskurssträngen vorgestellt werden. Zunächst muss natürlich auf den Begriff „Medium“ eingegangen werden. So wie es keine einheitliche Medientheorie gibt, gibt es auch keinen einheitlichen Medienbegriff. Aber auch innerhalb der neuen Medientheorien fehlt ein gemeinsamer Medienbegriff und es werden ausufernde Debatten geführt, um sich über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den benutzten Definitionen zu verständigen.⁸⁸ Die fehlende einheitliche Definition wird aber als unproblematisch angesehen und darauf hingewiesen, dass es zumindest einen gemeinsamen Gegenstandsbereich aller Medientheorien gibt – Photographie, Film, Radio, Fernsehen und das Internet

⁸⁸ [vgl. für einen hilfreichen Überblick über mögliche Definitionen Winkler 2004]

gehören unumstritten dazu, auch wenn an den Randbereichen variiert wird [Dotzler/Maresch 2005].⁸⁹

Um einen Einblick in die Diskussion um den Begriff „Medium“ geben zu können, wird hier die Unterscheidung zweier logischer Typen von „Medium“ eingeführt, also zwei völlig unterschiedliche und nicht zu verwechselnde Abstraktionsebenen von „Medium“ [Bateson 1999, S. 271, 363].⁹⁰ Diese logischen Typen sind:

- Das „Medium“ als technisches Substrat, also mediale Instrumente, um mit der Welt in Kontakt zu treten [vgl. Kapitel 2.2.1]
- Das „Medium“ als bedeutungsgenerierende Instanz, die unsere Wirklichkeit und Welt „erzeugt“ [vgl. Kapitel 2.2.2]

Die Begriffe stehen nicht für ontologische Kategorien, mit denen Artefakte sortiert werden könnten, sondern für ein Verständnis des Phänomens „Medium“, welches davon ausgeht, dass jedes „Medium“ als bedeutungsgenerierende Instanz seine materielle Entsprechung in technischen Substraten hat. Diese Unterscheidung findet sich so implizit in fast allen Beiträgen der neuen Medientheorien wieder, sie wird allerdings oft als dialektisches Verhältnis und nicht als Unterscheidung völlig verschiedener Ebenen der Beschreibung dargestellt.

Unabhängig davon, wie konsequent die jeweiligen Autoren in der Unterscheidung der logischen Typen sind, wird hier die gesamte Darstellung der einzelnen Positionen auf dieser Unterscheidung aufgebaut. Das hat vor allem einen wichtigen Grund: Die Technikorientierung im Diskurs kann damit sehr klar gefasst werden.

⁸⁹ Dotzler weist in dem Gespräch mit Maresch weiter darauf hin, dass es eine sinnvolle heuristische Selbstverpflichtung der Medienwissenschaft ist, Medium, Medien und Medialität zu definieren, aber ähnlich wie die Biologie funktioniert, obwohl nicht einheitlich definiert ist, was Leben sei, wird auch die Medienwissenschaft ohne einheitlichen Medienbegriff funktionieren [Dotzler/Maresch 2005].

⁹⁰ Die Methode, Batesons Konzept der logischen Typisierung für die Beschreibung von „Medium“ zu nutzen, habe ich von Bracht übernommen [Bracht 1994, S. 177]. Batesons Beispiele von der Speisekarte, die man nicht anstelle der Mahlzeit essen kann [Bateson 1999, S. 363] und von der Karte, die nicht das Territorium ist [Bateson 1999, S. 245 ff., S. 518, S. 577ff., S. 588] (letztere hat Bateson aus Korzybskis 1941 veröffentlichtem Werk „*Science and Sanity*“ übernommen) tauchen in Beiträgen den neuen Medientheorien auf, allerdings ohne dass die hier genutzte Typisierung üblich wäre. Giesecke verweist z. B. auf den Unterschied zwischen Karte und Territorium, um deutlich zu machen, dass jede Informationsverarbeitung eine andere Wirklichkeit transformiert [Giesecke 2002, S. 242].

Es werden zwar die materiellen Substrate, also die neuen medialen Instrumente betrachtet, es besteht aber keine Gefahr, in einen „technologischen Determinismus“ zu verfallen, weil jedes „Medium“ gleichzeitig als bedeutungsgenerierende Instanz verstanden wird.

2.2.1 Technisches Substrat

Freud nutzte den Begriff der Hilfsorgane oder Prothesen, Marx den der Arbeitsmittel oder Werkzeuge, Leroi-Gourhan den der Techniken, McLuhan den der Ausweitungen – gemeint ist zunächst in allen Fällen das gleiche: materielle künstliche Dinge, Sachen, Artefakte, die der Mensch geschaffen hat und die aus unterschiedlicher Perspektive betrachtet werden. Ausgangspunkt für fast alles Nachdenken über Medien ist dabei die Überzeugung, dass erst die Herstellung und Benutzung von Werkzeugen⁹¹ uns als Menschen definiert. Schon Marx weist in seinem 1867 erscheinenden ersten Band seines Hauptwerks „*Das Kapital*“ darauf hin:

„Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andre Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen. [...] Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und Franklin definiert daher den Menschen als ‚a toolmaking animal‘, ein Werkzeuge fabrizierendes Tier.“

[Marx 1989, S. 194]

Insbesondere innerhalb der Anthropologie wird das zwingende Verhältnis zwischen dem Menschen und den von ihm hergestellten Werkzeugen untersucht. Leroi-Gourhan nutzt dafür nicht den Begriff der Werkzeuge, sondern den der Technik bzw. der Techniken, der sich nicht nur auf Werkzeuge, sondern gleichzeitig auf die Praxen, in denen diese verwendet werden, bezieht.⁹² Mit seinem 1964

⁹¹ Der Werkzeugbegriff betont für die meisten Autoren den Sachaspekt, gerade wenn er im Gegensatz zum Medienbegriff genutzt wird [vgl. z. B. Krämer 1996, Friedewald 2000, Rückriem 2003].

⁹² Ganz ähnlich wird innerhalb der Techniksoziologie die Einbindung der symbolischen und sachlichen Artefakte in soziale Handlungszusammenhänge betont [Rammert 1993, S. 10]. Der Begriff Technik verwies zunächst auf alles vom Menschen hervorgebrachte, also nicht nur auf die Schaffung artifizierender Gegenstände sondern auch auf die durch den Menschen ermöglichten methodischen Vorgehensweisen, erst in der Neuzeit rückte der Sachaspekt der Technik in den Vordergrund [Sibom 2005, S. 127]. In der modernen Techniksoziologie werden dann neben

(erster Teil) bzw. 1965 (zweiter Teil) erscheinenden Buch „*Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*“ [Leroi-Gourhan 1995] hat Leroi-Gourhan ein Standardwerk der Anthropologie und eine wichtige Grundlage für die neuen Medientheorien geschaffen: Leroi-Gourhan deutet die menschliche Entwicklung als „*Befreiungen*“. Erst werden im Rahmen der biologischen Evolution Kopf und Hand (durch den aufrechten Gang) befreit. Parallel dazu befreit sich der Mensch im Rahmen der technischen Evolution von seinen biologischen Bindungen [Leroi-Gourhan 1995, S. 154]. Mit der Schaffung von Werkzeugen findet dann ein Austritt der technischen aus der biologischen Evolution statt.⁹³ Leroi-Gourhan führt weiter aus, dass von nun an die technische Evolution an die Stelle der biologischen Evolution tritt, wobei sich Techniken „*in der Zeit wie lebende Arten verhalten*“ [Leroi-Gourhan 1995, S. 188].

Leroi-Gourhan hat auf der Grundlage seiner Untersuchungen nachgewiesen, dass die gesellschaftliche Entwicklung in enger Übereinstimmung mit der technologischen Entwicklung steht. Die Gesellschaft formt ihre Verhaltensmuster mit den Instrumenten ihrer materiellen Welt.⁹⁴

„Wenn man die Realität der Welt des Denkens gegenüber der materiellen Welt anerkennt, ja selbst wenn man behauptet, letztere existieren nur als Wirkung der ersten, so schmälert man dadurch nicht das Gewicht der Tatsache, daß das Denken sich in organisierte Materie umsetzt und daß diese Organisation, in wechselnden Modalitäten, sämtliche Zustände des menschlichen Lebens prägt.“
[Leroi-Gourhan 1995, S. 190]

Medien sind unbestritten „Mittler“ zwischen der Welt und dem Menschen. Im Sinne eines sehr weiten Medienbegriffs sind also alle materiellen Dinge, die der Mensch geschaffen hat, Medien. Vertreter der neuen Medientheorien beschränken

sachlichen auch wieder symbolische Artefakte in den Technikbegriff eingeschlossen [Rammert 1993, S. 10]. Hier sind immer symbolische und sachliche Artefakte und deren Einbindung in soziale Handlungszusammenhänge gemeint.

⁹³ Leroi-Gourhan stellt in seiner Untersuchung die Anzahl der Werkzeugtypen und die Länge der Schneiden (Messerklingen) (=technische Evolution) dem Hirnvolumen (=biologische Evolution) verschiedener anthropiner Entwicklungsstufen gegenüber. So kann er sehr beeindruckend zeigen, dass die technische Evolution beim Menschen nicht mehr an die biologische Evolution gebunden ist, sondern sich davon gelöst hat [Leroi-Gourhan 1995, S. 177ff.].

⁹⁴ Diese Aussage ist die Kernaussage der Tätigkeitstheorie der Kulturhistorischen Schule [vgl. zur Einführung in die Tätigkeitstheorie z. B. Lompscher 2004]. Hier wurde Leroi-Gourhan angeführt, weil er innerhalb der neuen Medientheorien im Gegensatz zur Kulturhistorischen Schule explizit rezipiert wird [vgl. z. B. Winkler 1997a, Hartmann 2003a].

sich dabei in der Regel auf Medien, die unmittelbar mit Transport und Kommunikation zu tun haben, gelegentlich wird dafür der Begriff Kommunikationsmedien genutzt.⁹⁵ So verstanden sind Medien „Mittel“ für die gesellschaftliche Kommunikation. Sie werden als Träger und Überträger von Informationen verstanden. Sie materialisieren symbolische Formen und ermöglichen so Kommunikationsprozesse.

Medien sind also im engeren Sinne das „*materielle Substrat, das aller Kommunikation zugrunde liegt*“ [Hartmann 2003a, S. 49]. Was aber innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation genau das „Medium“ ist, bleibt offen:

„Lediglich das, was der Empfänger empfängt (das, was vom Rundfunk, was an Fernsehen zu empfangen ist, was auf dem Computer erscheint), die technische Infrastruktur, die den Empfang ermöglicht (die technischen Apparate der Aufzeichnung, der Verarbeitung, der Verbreitung, des Empfangs und der Archivierung) oder auch noch kontextuelle Bedingungen (was zur ‚Welt der Medien‘ gehört, rechtliche Rahmenbedingungen, politische Einflußnahmen, Interessen und Motive beteiligter Personen etc.).“

[Khurana 1998, S. 111]

Der Begriff „Medium“ steht jeweils für eine Vielzahl von „Techniken“ auf der einen und „Praxen“ auf der anderen Seite. Nur in einem sehr engen Verständnis kann man Medien ausschließlich als materielle (oder energetische) Träger und Übermittler von Daten verstehen, hier wird dagegen die Überzeugung vertreten, dass man Medien nur im Systemzusammenhang definieren sollte. Medien müssen als Kommunikationssysteme zur Produktion, Speicherung, Verbreitung und Rezeption von Informationen beschrieben werden. Oder anders: Medien konstituieren institutionalisierte Handlungszusammenhänge, die an technische Vermittlungskanäle gebunden sind [Nervela 2000, S. 179].⁹⁶

Besonders deutlich wird das in Gieseckes Modellierung, die an kybernetische Modelle anknüpft: Kommunikationssysteme bestehen aus Medien (=Informationsspeichern) und zwei oder mehreren Prozessoren (=Informationssystemen), wobei jeder Prozessor (je nach der gewählten Distanz) wieder eine Verknüpfung aus Medien und Prozessoren sein kann [Giesecke 1994, S. 38ff.]. Diese Sicht hat den Vorteil, Medien und Prozessoren miteinander zu koppeln und dabei deutlich zu machen, dass man von Medien nur dann reden kann „*wenn man zugleich auch die*

⁹⁵ Im Zusammenhang mit der Konstruktion von Medienepochen wird noch einmal auf die nie ganz unproblematische Einschränkung auf Kommunikationsmedien eingegangen [vgl. Kapitel 2.3.1].

⁹⁶ [vgl. zu den systemtheoretischen Vorstellung der neuen Medientheorien auch 2.1.3]

Prozessoren sieht, die an diese Medien anschließen“ [Giesecke 1994, S. 39], in der sozialen Kommunikations „*die Menschen, die Erfahrungen aufnehmen, speichern, reflektieren und weitergeben“* [Giesecke 1994, S. 47].

Über die Rolle der Technik im Prozess der menschlichen Zivilisation und der Arbeit (als der Herstellung von Technik) wurde schon im frühen 19. Jahrhundert insbesondere von Hegel und Kapp (ein Schüler von Hegel) nachgedacht [Hartmann 2003a, 52f.]. Beide gehen davon aus, dass der Mensch mit der von ihm geschaffenen Technik seine eigenen organischen Anlagen (teilweise unbewusst) nachahmt, um seinen Zugriff auf die Welt zu erweitern. McLuhan hat diesen Gedanken übernommen, er deutet Techniken 1964 als „*Ausweitungen unserer Körperorgane und unseres Nervensystems [...], die dazu dienen, Macht und Geschwindigkeit zu vergrößern.*“ [McLuhan 1995, S. 142]. Viel zitiert wird auch Freud, der schon 1930 den Menschen in seiner Schrift „*Das Unbehagen in der Kultur*“ als „*Prothesengott*“ bezeichnet hat [Freud 1994].

2.2.2 Bedeutungsgenerierende Instanz

Es ist eine bedeutende Leistung der neuen Medientheorien, auf die wichtige Rolle der „Materialitäten“ in den gesellschaftlichen Kommunikationssystemen hingewiesen zu haben. Allerdings wird die Rolle dieser „Materialitäten“ erst dann beschreibbar, wenn auch der zweite logische Typ von „Medium“ berücksichtigt wird: Medien sind „*bedeutungsgenerierend*“ [Hartmann 2000a, S. 19].

Mit der Beschreibung von Medien als bedeutungsgenerierend Instanz sind drei Aspekte verbunden:

- Medien wirken auf unsere Sinne und ihr Verhältnis zueinander, sie bestimmen damit, wie wir die Welt wahrnehmen können.
- Medien prägen die Form des Wissens, sie führen zur Erzeugung eigener Welten.
- Medien wirken auf kulturelle Selbstbilder, mit ihnen sind Werte und Normen, Leitbilder verbunden.

Ausgangspunkt der in diesem Zusammenhang angestellten Überlegungen ist die (nicht neue) Überzeugung, dass die Welt dem Menschen nicht unmittelbar gegeben ist,⁹⁷ sondern stets vermittelt wird „*über einen sinnlichen Wahrnehmungs-*

⁹⁷ Mit dem Siegeszug des radikalen Konstruktivismus sind die Zweifel an der Wirklichkeit der Erfahrungen in der wissenschaftlichen Diskussion allgegenwärtig. Insbesondere innerhalb des

und einen vernünftigen Erkenntnisapparat, über zwischengeschaltete Symbolsysteme wie die Sprache bis hin zu kulturellen und technischen Programmierungen“ [Hartmann 2003b, S. 296]. Schon in Platons Höhlengleichnis wurde deutlich gemacht, dass wir nicht wissen, wie die Dinge an sich sind, weil sie immer nur in einer bestimmten Form für uns gegeben sind. Gerne wird in diesem Zusammenhang auf Cassierers „*Philosophie der symbolischen Formen*“ aus den 1920er Jahren verwiesen, der mit seinem Werk den Schritt von der Sprach- zur Symbolphilosophie vollzogen hat [Hartmann 2003b, S. 304]. Erst mit Symbolsystemen wie Sprache, Mythos, Kunst, Religion und Wissenschaft erschließt sich der Mensch seine Welt.

Flusser meint ähnliches, wenn er deutlich macht, dass die menschliche Kommunikation sich durch ihren Rückgriff auf Codes und Symbole von allen in der Natur existierenden Kommunikationsformen unterscheidet:

„Die menschliche Kommunikation ist ein künstlicher Vorgang. Sie beruht auf Kunstgriffen, auf Erfindungen, auf Werkzeugen und Instrumenten, nämlich auf zu Codes geordneten Symbolen. Menschen verständigen sich untereinander nicht auf ‚natürliche‘ Weise: Beim Sprechen kommen nicht ‚natürliche‘ Töne heraus wie beim Vogelgesang, und das Schreiben ist keine ‚natürliche‘ Geste wie der Bientanz.“

[Flusser 1998, S. 9]

Symbole und Codes sind für ihn „*Brücken*“ zwischen dem Menschen und der Welt: „*sie ‚bedeuten‘ die Welt*“ [Flusser 1998, S. 76]. Damit werden die Codes zu einer zweiten Natur und diese kodifizierte Welt überdeckt die erste Natur [Flusser 1998, S. 10]. Uncodierte Erfahrungen sind nicht möglich. Medien verstärken diesen Effekt noch, weil wir „*diese vermittelte Welt nur durch Medien (zunächst die Sprache, die Wahrnehmungsorgane und deren technische Prothesen) kennen und unsere Erkenntnisse über sie nur durch Medien mitteilen können.*“ [Hartmann 2000a, S. 27]. Medien sind die „*einzige Möglichkeit, uns zu ‚objektivieren‘, uns auszudrücken*“ [Krysmanski 1999].

Dabei wirken Medien unmittelbar auf unsere Sinne, wie McLuhan deutlich gemacht hat: Weil sie „*Ausweitungen*“ unserer Sinne sind (McLuhan knüpft hier also an dem Konzept der Organanalogien an), führen die jeweils neuen Medien zur Verlagerung des Schwergewichts in unserer Sinnesorganisation und damit den Gesetzmäßigkeiten unserer Wahrnehmung [McLuhan 1995, S. 39]. Innis, dessen

medienphilosophischen Diskursstrangs wird allerdings zu Recht darauf hingewiesen, dass diese Zweifel älter als der radikale Konstruktivismus sind [Margreiter 1999, S. 17].

Werk McLuhan weitergeführt hat, erklärt dass der Gebrauch eines bestimmten Kommunikationsmediums über einen langen Zeitraum hinweg die Gestalt des übermittelten Wissens prägt [Innis 1997, S. 96]. Von beidem ausgehend kann McLuhan dann seine These von dem Medium als Botschaft ableiten und damit das Konzept der Organanalogien überwinden. Es geht dabei um die gesellschaftliche und nicht nur um die individuelle Kommunikation:

„Was wir jedoch hier betrachten, sind die psychischen und sozialen Auswirkungen der Muster und Formen, wie sie schon bestehende Prozesse verstärken und beschleunigen. Denn die ‚Botschaft‘ jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt.“

[McLuhan 1995, 22f.]

Von Innis und McLuhan haben die neuen Medientheorien gelernt, dass die Art und Weise des Einsatzes von Medien einen entscheidenden Einfluss auf die Subjekte hat. Angesichts des materiellen Eigensinns der in einer Kultur eingesetzten Medien *„ist eine gänzlich frei handelnde Subjektivität nicht möglich“* [Hartmann 2003b, S. 309]. Krämer beschreibt daran anknüpfend Medien als Mittel der *„Welterzeugung“*:

„Apparate - so meine Vermutung - effektivieren nicht einfach das, was Menschen auch ohne Apparate schon tun, sondern erschließen etwas, für das es im menschlichen Tun kein Vorbild gibt und das an diesem Tun vielleicht auch gar keinen Maßstab findet. Die Technik als Zeug erspart Arbeit; die Technik als Apparat aber erzeugt künstliche Welten, sie ermöglicht Erfahrungen und Verfahren, die es ohne Apparaturen nicht etwa abgeschwächt, sondern überhaupt nicht gibt. Nicht Leistungssteigerung, sondern Welterzeugung ist der produktive Sinn von Medientechnologien.“

[Krämer 1996]

Auch der häufig genutzte (von dem Verhaltensforscher Konrad Lorenz übernommene)⁹⁸ Begriff *„Weltbildapparat“* oder der z. B. von Thiedecke genutzte Begriff *„Wirklichkeitsgenerator“* [Thiedecke 1999, S. 31] verdeutlichen, dass Medien nicht nur individuelle Erfahrungsmodalitäten bestimmen, sondern die gesamte gesellschaftliche Semantik. Dabei geht es um ein komplexes Gefüge von Wirklichkeitsbeschreibungen, Ideen, Werten, Normen, kulturellen Symbolen und Kommunikationsformen [Thiedecke 1999, S. 31].⁹⁹ Medien haben *„Auswirkungen*

⁹⁸ Lorenz nutzt den Begriff Weltbildapparat, um das menschliche Informationsverarbeitungssystem zu beschreiben. Am häufigsten zitiert wird *„Die Rückseite des Spiegels“* von 1973 [Lorenz 1999].

⁹⁹ Thiedecke weist diese Funktionen allerdings insbesondere den neuen Medien zu, sie sind (im Gegensatz zu den alten Medien) nicht mehr nur Transportmedien sondern Wirklichkeits-

auf die Selbstbilder der Menschen und ihre Vorstellungen darüber, was Wirklichkeit ist und welche Elemente derselben von Bedeutung sind“ [Giesecke 1994, S. 22].

Turkle beschreibt in ihrer bahnbrechenden Untersuchung über Computer als „Wunschmaschinen“¹⁰⁰, wie sehr Medien das Denken über uns selbst beeinflussen und deutet auch die notwendige Schlussfolgerung an:

„Technologie katalysiert Veränderungen - Veränderungen in dem, was wir tun, und in unserer Denkweise. Sie verändert das Bewußtsein des Menschen von sich selbst, von anderen und von seinen Beziehungen zur Welt. [...] Die meisten Überlegungen hinsichtlich des Computers konzentrieren sich auf den ‚Computer als Instrument‘, auf die Frage also, welche Aufgaben der Computer übernehmen können. Ich interessiere mich dagegen [...] für den ‚Computer als Subjekt‘. Das ist die Maschine, die in das gesellschaftliche Leben und die seelische Entwicklung des einzelnen eintritt und unser Denken beeinflusst, vor allem das Denken über uns selbst. [...] Es geht mir nicht um die Frage, wie der Computer zukünftig sein wird, sondern wie wir sein werden.“

[Turkle 1984, S. 9f.]

Als bedeutungsgenerierende Instanz bestimmen Medien nicht nur, was wir über uns selber denken, sondern was überhaupt gedacht werden kann. Die Wirkung von Medien bezieht sich auf kollektive Weltbilder. Der Mensch und unsere Gesellschaft verändern sich unter den Bedingungen von Medien. Insofern sind Medien Ermöglichungsbedingungen gesellschaftlicher Prozesse.¹⁰¹

generatoren: „Technische Kommunikationsmedien stabilisieren mit ihrer infrastrukturellen Funktionalität diese strukturellen Gegebenheiten. Allerdings wirken besonders die neuen, computergestützten Medien durch ihre Potentiale der Manipulation, Transformation und beliebigen Verknüpfungen von Informationen nicht nur als Transportmedien, sondern als Wirklichkeitsgeneratoren. Die Erweiterung der sozialen, sachlichen, zeitlichen und räumlichen Distanzüberwindung durch Medien hat unmittelbare Auswirkungen auf die Konstruktionsbedingungen sinnhafter Realität.“ [Thiedeke 1999, S. 31]

¹⁰⁰ [vgl. zu Medien als Wunschmaschinen 2.3.3]

¹⁰¹ Rückriem verweist aus dem Kontext der Tätigkeitstheorie auf Judin, um mit seinem Begriff des Denkraums die Wirkung von Medien zu fassen: Medien sind „Anstöße und Ermöglichungsbedingungen für semantische Systeme, Horizonte gesellschaftlicher Sinncodes, Dimensionen für gesellschaftliche Lebensentwürfe und insofern – in der Sprache des russischen Systemtheoretikers Judin – ein gesellschaftlicher ‚Denkraum‘ [...]“. [Rückriem 2003]. Mit den Modellen der Tätigkeitstheorie lässt sich gut beschreiben, dass Medien als gesellschaftliche Denkräume die Entwicklung und Anwendung von Techniken überhaupt erst möglich machen; die Tätigkeitstheorie selbst arbeitet aber (noch) nicht mit einem eigenen Medienbegriff, könnte und sollte dies aber laut Rückriem tun [vgl. Rückriem 2003, Rückriem 2004, Rückriem 2007a, Rückriem 2007b].